

„Am Ende werde ich immer rausgeschmissen – Erfahrungen in der Beratung mit einem Jugendlichen“ von Ingo Stein

Zum Erstgespräch sind Frau Meyer und ihr 17jähriger Sohn Manuel * (alle Namen geändert) gekommen. Anmeldegrund: Frau Meyer kommt mit Manuel nicht mehr klar. In der 2. Klasse habe das schon angefangen, berichtet die Mutter, dass Manuel sich in der Schule prügeln, den Unterricht störte, das Auto des Lehrers zerkratzt oder die Tafel demolierte. Auch zu Hause könne man sich auf nichts mehr verlassen: seiner Mutter und der Schwester habe er jede Menge Geld geklaut, ein mobiler CD-Player und ein Handy seien „verschwunden“. Inzwischen sei Manuel zuerst von der Realschule, dann von der Hauptschule geflogen, jetzt stehe er kurz vor dem Rausschmiss aus der berufsbildenden Schule. Übrigens wohne er jetzt wieder bei ihr, da sein Vater ihn vor 2 Tagen hinaus geworfen habe.

Manuel sagt zu dem Ganzen nichts. Ja, das sei wohl alles richtig, berichtet er zögernd, er verstehe auch nicht, was mit ihm los ist. Ich spüre: Das ist eine echte Frage. Meinen ersten Gedanken: „Das hat etwas mit der Mutter, mit der Familiengeschichte zu tun, das Manuel allein herausfinden will“, behalte ich vorerst für mich. Wir verabreden, dass Manuel zur nächsten Sitzung allein kommt, die Eltern nur auf Anfrage.

In der nächsten Stunde erarbeiten wir die Themen, um die es in der Beratung gehen soll. Ich ermuntere Manuel, sie selbst auf einen großen Flipchart-Bogen zu schreiben:

- 1) Ursachenforschung: Was ist mit mir los? Warum mache ich diese ganzen Sachen?
- 2) Aufbau einer neuen, eigenen Perspektive: Was will ich mit meinem Leben machen und was will ich dafür tun? Dieser „Zielbogen“ wird von jetzt an immer kommentarlos an der Wand hängen, jedes Mal ergänzt um aktuelle Fragestellungen und Ideen.

Um etwas tun zu können, gilt es, zunächst zu verstehen, was mit Manuel und was (mit ihm) in seiner Familie passiert ist. Ich bitte ihn, mir die Geschichte aus seiner Sicht zu erzählen und mache wichtige Eckdaten in einem Familiengenogramm sichtbar: Kurz vor Schuleintritt trennen sich die Eltern. Die Mutter lebt zunächst 1 Jahr mit der älteren Tochter und Manuel allein. Dann lernt die Mutter einen neuen Partner kennen, zieht mit ihm und den Kindern in ein neues Haus und heiratet ihn, 3 Jahre nach der Trennung vom Vater der Kinder. Ich rechne nach: ab diesem Zeitpunkt müssen die Schwierigkeiten in der Schule begonnen haben. Die neue Ehe hält nur 5 Jahre. Die Kinder leben zunächst wieder mit der Mutter allein, ziehen dann aber zum Vater, wo sie seit 2 Jahren wohnen. Ich finde das Hin und Her verwirrend. Manuel tut es sichtlich gut, von sich erzählen zu können und zu spüren: endlich hört mir mal jemand zu und interessiert sich dafür, wie ich das erlebt habe. Zum Schluss schauen wir seine Zeichnung noch mal an. Es wird deutlich: in dem Alter, wo andere Kinder auf sicherem familiären Boden stehen und aufblühen, brach in dieser Familie der Rahmen zusammen. Die Kinder hatten offenbar keine Möglichkeit irgendeiner Einflussnahme darauf.

Provozieren bringt Spaß- aber auf meine Kosten

Bei der nächsten Sitzung lasse ich mir genau beschreiben, was die aktuellen Probleme in der Schule sind und wie das genau abläuft: lautes Dazwischenreden, Herumgehen im Klassenraum während des Unterrichts, bewusstes Provozieren der Lehrer, bis diese irgendwann einschreiten, ihn aus der Klasse und letztlich aus der Schule werfen. Das bringt ihm hohe Aufmerksamkeit bei den anderen Schülern ein, die über seinen Mut staunen. „Im Grunde genommen amüsieren die sich aber auf meine Kosten- nach dem Rausschmiss interessiert sich dann keiner mehr für mich“. Uns beiden fällt das starre Muster auf, nach dem diese Auseinandersetzungen jedes Mal ablaufen: vergebliche Suche nach Anerkennung, Sprengen des Rahmens, Ausschluss auf seine Kosten. Manuel ist nicht dumm: von Kopf her ist ihm längst klar, dass er sich damit seine Zukunft verbaut- trotzdem scheint er unbewusst ein Muster zu wiederholen, mit dem der damals 7jährige Junge auf den Familienkonflikt reagiert hat. Was er wollte- danach hatte niemand gefragt, denn die Erwachsenen waren alle mit sich selbst beschäftigt. Ich will wissen: wie ist das heute?

Welche Wünsche hat er, was will er später mal werden? Hier hat er erstaunlich konkrete Ideen: Schulabschluss, Lehre als Maler und Lackierer, eigene Wohnung und Auszug von zu Hause. Ich merke: das interessiert ihn wirklich. „Was meinst Du, brauchst Du, um diese Ziele zu erreichen?“ „Na, das ist doch klar: guter Hauptschulabschluss und gutes Lehrzeugnis“. Manuel ergänzt auf dem Flipchart eine Zeitleiste: „ein halbes Jahr in der Schule kein Risiko eingehen, Durchhalten bis zum Sommer“. Wir verabreden ein gemeinsames Gespräch mit seiner Lehrerin zum Thema „Welche Regeln muss ich respektieren, damit dies gelingt?“

Verantwortung übernehmen- aber so, dass ich die Regeln mitbestimmen kann

Zu Hause gebe es „Stress“ mit seinem Vater, und zwar immer dann, wenn er sich nicht an gemeinsamen Hausarbeiten beteilige. Der Vater meckere ihn dann an, daraufhin zieht er sich zurück, und am Abend reden beide wieder freundlich miteinander. Ungläubig frage ich nach: „Und wie wird der Konflikt geklärt, wer erledigt die liegen gebliebene Arbeit?“ „Wir sprechen da nicht mehr drüber- die Arbeit macht dann mein Vater irgendwann allein“. Hier, ohne Rechtfertigungsdruck gegenüber seinen Eltern, kann Manuel zugeben, dass er sich dabei in Wirklichkeit überhaupt nicht wohl fühlt, aber nicht weiß, wie er sich anders verhalten kann. Ich frage ihn konkret, wie nach seiner Meinung ein gemeinsames Leben in einer Familie aussehen sollte. Plötzlich wird er gesprächig und entwickelt in der Beratung einen eigenen Haushaltsplan, bei dem er großen Wert auf genaue Absprachen legt, wer wann wofür Verantwortung übernimmt. Auch hier wird klar, dass Manuel keineswegs gegen einen festen Rahmen an sich ist, sondern dass er im Grunde immer noch rebelliert gegen eine (damalige (Lebens-) Planung (nämlich die seiner Eltern), bei der er nicht einbezogen wurde und deren Spielregeln er nicht kannte. Bis heute steckt er in ohnmächtiger Provokation und frühem Protest fest.

Wichtig wäre es für ihn nun zu verstehen, dass er heute andere Möglichkeiten hat als damals, und die Rahmenbedingungen selbst und anders mitgestalten zu können – im hier und jetzt.

Unser Fallbeispiel zeigt, dass der Sinn eines tiefenpsychologischen Beratungsansatzes nicht die Aufarbeitung von Vergangenheit um ihrer selbst willen ist. Es geht allerdings darum, Vergangenheit zu verstehen, wenn hier eingeübte Verhaltensmuster unbewusst wiederholt werden und weiterführende Lebensperspektiven blockieren. Beratung will Lebenshilfe sein und Unterstützung zu einer neuen Zukunftsgestaltung. In der jüdisch-christlichen Tradition wird diese Erfahrung in einem schönen Bild ausgedrückt: „Du stellst mein Füße auf weiten Raum“ (Psalm 31/9). Manuel würde diese Metapher vielleicht so übersetzen: Ich finde es gut, wenn mich einer akzeptiert mit meiner Geschichte so, wie ich bin. Das gibt mir wieder Halt und festen Boden. Darauf vertrauend, sehe ich plötzlich: Das Land ist weit.